

Predigt am 20.Sonntag nach Trinitatis, 17.10.2010
Hauptkirche St. Katharinen

Schwesternstreit – zwischen Gastfreundschaft und Kontemplation
Der Konflikt um den ‚richtigen‘ geistlichen Weg
Lukas 10,38-42

Gott, sei Du bei uns in unserem Reden und in unserem Hören. Amen.

Liebe Gemeinde,

Der Predigttext zum heutigen Thema ‚Schwesternstreit – zwischen Gastfreundschaft und Kontemplation‘ steht im 10. Kapitel des Lukasevangeliums, in den Versen 38 bis 42:

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.

Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!

Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Spüren Sie der eben gehörten Geschichte nach. Welche Person ist ihnen vertraut, ist ihnen sympathisch, vielleicht sogar ähnlich?

Marta, die von Jesus hört, ihm entgegenläuft und den von der langen Wanderung hungrigen und durstigen Mann in ihr Haus einlädt?

Sie umsorgt ihn sicher voller Freude: bereitet das Fußbad, holt den Krug mit einem erfrischenden Getränk aus dem Kellergewölbe, zündet schnell den Herd an, mischt Teig, um Fladen zu backen und schneidet Gemüse klein für ein stärkendes Mahl....und freut sich schon auf den kostbaren Moment, wenn sie beisammen sitzen, zur Ruhe kommen, er das Brot segnet und sie dann zusammen essen und reden. Das wird Leib und Seele stärken.

Oder ist Ihnen Maria näher, die vielleicht gar nicht mitbekommen hat, warum die Schwester aus dem Haus gestürzt ist - und die sich nun umso mehr freut, als Marta mit Jesus, dem Freund der Familie, dem seltenen Gast, dem umstrittenen und verehrten öffentlichen Prediger und Wundertäter ins Haus kommt.

Endlich ist er wieder bei ihnen, kann sie ihm wieder zuhören, wenn er erzählt: von seinen Erfahrungen mit Gott, seinen Sorgen und Freuden mit den Menschen, den Erlebnissen auf seinen langen Wegen.

Wenn er erzählt: in rätselhaften Geschichten und Bildern, die die Seele aufatmen lassen und erfrischen.

Da lässt sie alles stehen und liegen. Kein Wort, keine Geste will sie sich entgehen lassen. Und so setzt sich Maria ihm zu Füßen, wie Luther übersetzt. Im Urtext steht: Maria setzte sich Jesus gegenüber. Das wird mit demselben Begriff beschrieben wie männliche Schüler – und andere gab es ja damals offiziell nicht – sich dem Rabbi gegenüber setzen, um sich ausbilden zu lassen. So wird es hier von Maria überliefert.

Und als dritter der Mann in der Geschichte, Jesus von Nazareth, so wird er gerufen. Er hat tatsächlich eine anstrengende Wegstrecke hinter sich mit vielen Höhen und Tiefen, innerlich

und äußerlich – und er ist auf dem Weg nach Jerusalem, ein Ziel, das gefährlich für Leib und Leben ist, lebensgefährlich. Da ist Marta, die ihm entgegenläuft und ihn einlädt, eine willkommene Unterbrechung.

Denn das bedeutet: innehalten, durchatmen, sich stärken im kleinen, vertrauten Kreis mit den beiden Schwestern.

So geht er gerne mit hinein, lässt sich die Füße kühlen, trinkt einen ersten Willkommenschluck – und nimmt das Angebot, es sich bequem zu machen, gerne an. Und schon genießt er es, mit Maria zusammen zu sitzen und zu reden, vertraut, ohne Öffentlichkeit.

Mit welcher Person identifizieren Sie sich? Und bleibt das auch dann noch so, als die vertraute, harmonische Situation kippt und es zum Konflikt kommt?

Aber schon bevor es dazu kommt, ist die Situation alles andere als idyllisch. Für die Menschen, die sie von Ferne miterlebt haben und für die, die sie weiter erzählt haben, war sie ein Skandal, ein Zeichen dafür, wie wenig sich Jesus aus dem machte, was gesellschaftlich üblich und akzeptiert war. Er ging in das Haus der Marta, folgte ihrer Einladung. Lazarus, der Bruder der beiden Frauen, über dessen Tod das Johannesevangelium berichtet, wird hier nicht erwähnt. Kein Mann im Haus – und Marta lädt Jesus ein und Jesus kehrt bei den Frauen ein.

Und ausgerechnet in dieser Situation, in der Jesus wieder einmal und selbstverständlich Frauen ins Spiel bringt, sie sichtbar macht, kommt es zum Schwesternstreit. Das ist noch im Nachhinein peinlich, zumal Streit unter Frauen etwas ist, was gleich doppelt schwer zu wiegen scheint. Marta will Jesus benutzen, um ihre Schwester auf Trab zu bringen. Bis in die Sprache hinein wird das deutlich: in dem Vorwurf, dass Jesus anscheinend nichts merkt davon, wie ungerecht die Situation gerade ist. Er soll Maria dazu bringen, dass sie es ‚angreife‘, wir würden heute sagen: mit anpacken soll sie! Da steckt viel Energie und Frustration. Und vielleicht steckt dahinter ja ein Dauerkonflikt zwischen den beiden.

Jesus weigert sich, die Autorität, die Marta ihm zuschreibt, anzunehmen. Er spricht sie stattdessen direkt an und nennt zweimal ihren Namen: Marta, Marta. Das erzeugt eine Atmosphäre der Identität und Intensität. Jesus benennt einfach die Situation: Du hast viel Sorgen und Mühen.

Zunächst wirkte es so, als mache es Marta Freude, als Gastgeberin für Jesus zu wirken. Sie machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen, hieß es zu Beginn. Aber nun: Viel, zu viel hat sie sich scheinbar vorgenommen! Da scheint etwas gekippt zu sein: sie hat versucht, Vieles zu schaffen - und dann ging nichts mehr leicht von der Hand. Die Belastung wird spürbar, unter der Marta steht und für die sie Entlastung braucht. So geht sie auf Jesus zu, spricht ihn an - aber meint doch eigentlich ihre Schwester.

Im Grunde hat Marta ja den Richtigen angesprochen, denn Jesus konfrontiert sie ohne wenn und aber, ohne Höflichkeit, aber auch ohne Aggression. Maria hätte das als Schwester nicht gekonnt und gedurft, das wäre eine zusätzliche Provokation für Marta gewesen. Jesus wendet den Vorwurf um in die Lösung: Nicht das Viele, das zu Viele – nein, nur Eins ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden. Da bricht die Geschichte ab!

Ob Marta enttäuscht war, ob sie das Gefühl hatte doppelt nicht-geachtet zu werden, in ihrem Tun *und* ihrer Sehnsucht?

Denn – ich bin sicher – dieselbe Sehnsucht erfüllte auch sie: die Sehnsucht danach auszukosten, dass Jesus ihr Gast im Haus ist.

Die Vorfreude darauf, ihm zuzuhören, mit ihm zu sprechen, mit ihm einen neuen Blick auf ihr Leben zu wagen.

Nur: sie hat sich die Erfüllung dieser Sehnsucht nicht zugestanden, bevor nicht das erfüllt war, was ein kostbarer Gast eben erwarten kann: üppige Gastfreundschaft, köstliches Essen und Trinken.

Vielleicht ging das Gespräch ja weiter. Sicher ging es weiter! Jesus hat sie sicher nicht einfach so stehen lassen. Vielleicht ist Jesus fortgefahren: das Eine, das steht dir doch auch zu! Das brauchst Du doch auch not-wendig!

Ob Jesus sie mit seinen Worten so getroffen und berührt hat, dass sie sich dann auch hinsetzen konnte, sich entspannt neben ihrer Schwester ausgestreckt hat und sich auf das Gespräch einlassen konnte?

Und vielleicht haben sie hinterher zu zweit oder dritt noch die Fladen und dieses oder jenes dazu geholt, um auch den leiblichen Hunger zu stillen, bevor Jesus weiter ziehen musste.

Natürlich ist diese Geschichte in den Jahrhunderten, in denen sie weiter erzählt wurde, immer wieder gedeutet, gebraucht, ja auch missbraucht worden, um Menschen, insbesondere Frauen auf eine Rolle festzulegen, um zu kritisieren, wie sie *nicht* sein sollten – und um Jesus dazu zu benutzen ihnen klar zu machen, wie sie denn zu sein hätten: demütig, still, zuhörend. Natürlich war das immer nur im übertragenen Sinn und in Bezug auf ihre Rolle in Familie, Kirche und Gesellschaft gemeint: denn den Haushalt managen sollten Frauen natürlich trotzdem immer und gute Gastgeberinnen sein – und den Männern gleichgestellte Schülerinnen, Studentinnen, Lehrende, Priesterinnen oder Pastorinnen sollten sie eben nicht werden....

Diese Deutung ist glücklicherweise passé, zumal, wenn wir zur Kenntnis nehmen, in welchem Zusammenhang die Geschichte steht: vorher wird berichtet, dass Jesus vom barmherzigen Samariter erzählt.

Und zwar auf die Frage eines Schriftgelehrten hin: was muss ich tun, das ich das ewige Leben ererbe? Jesus lässt ihn aus dem 5. Mosebuch zitieren: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen – und deinen Nächsten wie dich selbst. Und dann kommt die Geschichte. Der Priester und der Levit gehen an dem zusammengeschlagenen Mann vorbei.

Der Samariter packt an, tut alles notwendige, damit er überlebt und geheilt wird. Und Jesus sagt: Gehe hin und tue desgleichen. Also: das Eine, das Not tut, ist nicht in jedem Fall das Still-Bleiben und Nicht-Anpacken. Ganz im Gegenteil!

Und im Anschluss an die Geschichte von Maria und Marta antwortet Jesus auf die Frage der Jünger 'wie sollen wir beten?' mit dem Vaterunser. Es geht eben um alles: um das zur-Ruhe-Kommen, das Still-Werden, das Hören, das Beten - aber auch das Tun. Alles zur rechten Zeit, alles zu seiner Zeit, oder eben so, wie es die Menschen brauchen, denen Jesus sich zuwendet.

Der Blick in die eine Geschichte von Maria und Marta gibt also keine Gebrauchsanweisung dafür, was ein gutes, ein Gott-nahes, geistliches Leben ist – dem müssen wir schon selber nachspüren in den vielfältigen Erfahrungen von Menschen mit Gott, wie sie uns die Bibel und die Tradition erzählt. Dem müssen wir nachspüren in unserer je eigenen Geschichte, in unseren gelebten oder aufgeschobenen Sehnsüchten, in unseren Erfahrungen von Begegnung und Heilung. Und miteinander immer wieder neu danach suchen.

Was ist jeweils das ‚Eine, das gute Teil, das not tut‘ und Not wendet,
das mal durch viele Sorgen und Mühen,
mal durch Blindheit gegenüber dem Leiden anderer,

mal durch Sprachlosigkeit miteinander oder Gott gegenüber verschüttet ist?

Es gibt dafür kein Rezept, keine Eindeutigkeit.

Es hat seine Zeit,

dass ich der Sehnsucht nach der Begegnung mit Gott Raum gebe,

d.h. zur Ruhe komme und mich einlasse auf die Begegnung mit dem, der mich trägt – im Gebet, in der Meditation, im Gottesdienst, im Singen, in Bewegungen.

Es hat seine Zeit,

dass ich meiner Sehnsucht, anderen Menschen Gutes zu tun, Raum gebe, d.h. alles stehen und liegen lasse um zu helfen – menschengerecht und situationsgerecht.

Und darum:

Beide, Maria und Martha, gehören auch zu mir!

Sie sind zwei Seiten dessen, wer ich bin oder sein möchte.

Sie sind zwei Seiten dessen, was not tut -

je nach Lebensphase und je nach Situation, in der ich mich vorfinde.

Die Sehnsucht, das jeweils ‚Eine, das Gute, das not tut‘, herauszufinden, war vor mehr als 30 Jahren für meinen Mann und mich der Grund, uns auf das Leben in der Gemeinschaft des Laurentiuskonvent einzulassen. Wir wollten nicht von Sorgen und Mühen überdeckt lassen, was not tat. Und wir wussten, dass wir dazu andere Menschen brauchen. Wir wollten das geistliche Leben, die nie abgeschlossene Suche danach, wie wir der Begegnung mit Gott Raum geben können, mit anderen teilen. Wir wollten uns aber auch gegenseitig im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung stärken und behaften.

Wir haben mehr als 20 Jahre in einer Hausgemeinschaft des Laurentiuskonventes gelebt, mit gemeinsamen Gebetszeiten und gemeinsamer Haushaltskasse, mit intensiven theologischen Debatten und Stille zum Beginn und Abschluss des Tages, mit damals oft noch belächelten ökologischen Lernschritten und gemeinsamen Lebensräumen für unsere Kinder und Gäste. Danach kam für uns eine Phase der Konzentration auf berufliche Intensität und auch notwendige Mobilität. Da haben wir gezehrt von den Schätzen der Jahrzehnte davor.

Als wir dann vor fast drei Jahren zusammen mit unseren Freunden als kleine Gruppe des Laurentiuskonventes nach Hamburg in die HafenCity gerufen wurden, war das für uns ein Zeichen, dass nun wieder das gemeinsame geistliche Leben und das gemeinsame Engagement seine Zeit haben sollte. Sehr bald wurden die täglichen Gebete in der noch provisorischen kleinen Kapelle inmitten der riesigen Bauten und Baustellen die Mitte unseres Hierseins. Und so haben es die heute 19 Hamburger Kirchen und Konfessionen, die das ökumenische Projekt Brücke tragen und uns gebeten haben, es mit Leben zu erfüllen, gewollt. Mitten in der HafenCity ist die Kapelle ein Ort für die Fragen und Sehnsüchte der Menschen, seien es Touristen, Menschen, die dort arbeiten oder Bewohnerinnen und Bewohner. Wir sind aber auch- zusammen mit St. Katharinen und vielen Menschen dort - engagiert beim Aufbau eines nachbarschaftlichen Lebens. Wir bringen in Veranstaltungen Themen zur Sprache, die sie beschäftigen oder die wir in Wahrnehmung unserer Verantwortung im Konziliaren Prozess einbringen wollen. In den letzten Monaten haben sich viele Menschen zu einem großen ökumenischen Wohnprojekt zusammen gefunden, um in dem Gebäude, das für das Projekt entsteht, mit uns und miteinander zu leben.

Ja, Sie können sich sicher vorstellen, dass es da auch für uns immer wieder wichtig ist, wahrzunehmen: wann ist die Zeit zum Hören und Beten und wann ist die Zeit zum Tun? Ora et labora, bete und arbeite – in der Sprache der alten benediktinischen Ordenstradition.

Auch Sie und wir als Gemeinde St. Katharinen haben eine lange Geschichte mit diesem Thema. Denn es geht immer um Beides: einerseits die Herausforderung zum Tun, zum Helfen und Unterstützen in der Gemeinde. Und wenn ich an die letzten Monate denke oder mich umschaue in der Kirche, dann gibt es heftig viel zu planen, zu erstreiten, zu machen und zu tun. Und es geht andererseits um das Zur-Ruhe-Kommen, das Still-Werden, das Hören auf die befreiende Botschaft Jesu, die die eigene Seele heilt und nährt.

Beide, Maria und Marta, leben in der Gemeinde, sicher auch viele Samaritanerinnen und Samaritaner - und das ist gut so.

Und sicher finden Sie alle, ob Frauen oder Männer, auch in Ihrem Leben, in Ihrer Seele beide, Maria und Marta.

Wenn ich auf die biblische Erzählung höre, dann gibt mir insbesondere Marta die Chance, zu lernen: sie nimmt ihre schwierigen Gefühle wahr, schluckt sie nicht herunter und kompensiert sie nicht durch noch mehr selbstverleugnende Aktivität.

Nicht nur das: Sie steht zu ihrem Groll, drückt ihn aus.

Und bei dieser Frau will Jesus zu Gast sein. In Jesu Gegenwart erfährt sie die Gegenwart Gottes, dem sie sich öffnen und mit allem ausliefern kann, was in ihr ist. Das tröstet mich und gibt mir die Freiheit, zu meinen eigenen schwierigen Seiten zu stehen – vor Gott und vor Menschen.

Marta übergibt im Gespräch Jesus die Macht, ihrer Wahrnehmung eine andere entgegenzusetzen, sie herauszufordern, zu ent-täuschen, ihren Blick zu verändern.

Diese Veränderung des Blickes brauche ich immer wieder. Und für diese Veränderung des Blickes braucht es Zeiten, in denen Gott uns begegnen kann. Dazu braucht es Zeiten der Stille für das regelmäßige Gebet, sei es zuhause, im Gottesdienst, hier in St. Katharinen, in der Kapelle der HafenCity. Und dazu brauchen wir das geschwisterliche Gespräch miteinander, sei es hier in unserer Gemeinde, sei es in der ‚Brücke‘ oder in unserer kleinen Konvents-Gemeinschaft.

Und dann ist oder wird natürlich auch klar, dass wir miteinander anpacken, uns zu schaffen machen. Denn es gibt ja wahrhaftig viel zu tun. Auch viele schöne Dinge. Am Montag in einer Woche ist z.B. die Grundsteinlegung für das Ökumenische Forum an der Shanghaiallee. Ein Zwischenstop in dem aufregenden Prozess des Planens, Rechnens, Entwickelns. Oder: die fast tägliche Erfahrung, wie wohltuend und dankbar Menschen Gastfreundschaft erleben – wie gestern die Gruppe der Indonesierinnen, die zu uns kamen um die HafenCity und das ökumenische Projekt kennen zu lernen, erst in der Kapelle zum Gebet und Indonesisch und Deutsch singen – und dann war plötzlich unsere Konventswohnung voller Gespräche, köstlicher Speisen, Lachen, Singen, Erzählen.... stundenlang.

Aber es gibt ja auch die Sorgen und Mühen, Probleme und Themen, persönliche und weltweite, die wir einander oder anderen abnehmen können, die wir vielleicht lösen können, gemeinsam sicher besser als allein.

Und es gibt Sorgen und Probleme, die wir Gott übergeben müssen, weil wir am Ende sind mit unserer Erkenntnis. Sie nur noch ihm anvertrauen können.

Immer wieder still zu werden, hinzuhören, wahrzunehmen, zu gewichten und in aller menschlichen Begrenztheit das Eine, das Gute zu tun - oder es geschehen zu lassen, das gebe uns Gott.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen